

Ritter Schorsch sticht zu

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **92 (1966)**

Heft 31

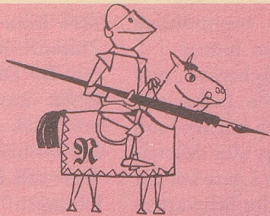
PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



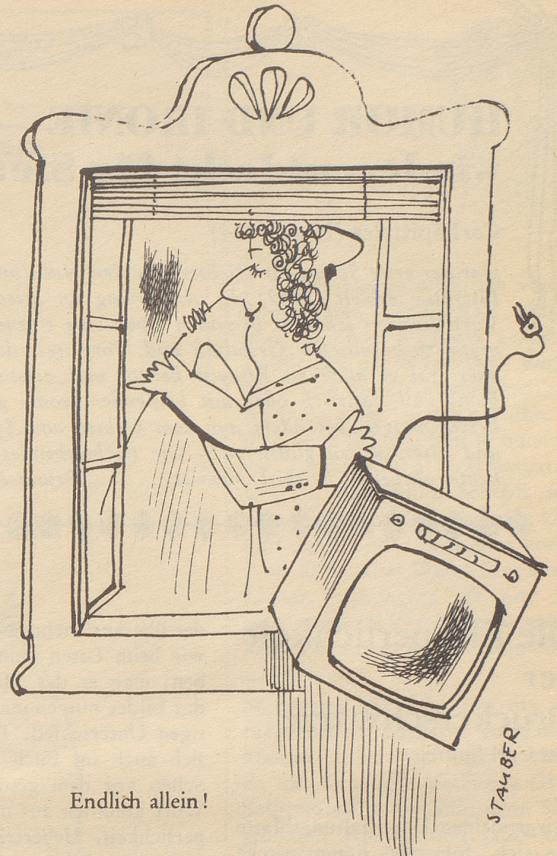
Ritter Schorsch sticht zu

TATSACHEN

Ritter Schorsch traf einen Auslandschweizer, der seit Jahrzehnten im Fernen Osten wohnt. Der Staat, in dem er lebt und arbeitet, beansprucht von Zeit zu Zeit das Interesse der Weltöffentlichkeit, so daß es nicht weiter verwunderlich ist, wenn dort bei solcher Gelegenheit Journalisten in Schwärmen auftauchen. Weil unser Auslandschweizer nicht nur als Kenner des Landes gilt, sondern auch eine ganze Reihe von Sprachen beherrscht, wird er von den zugereisten Reportern häufig aufgesucht. Seine Erfahrungen sind aber im Ganzen nicht sehr ermutigend. «Da kommen die Leute», sagte er dem Ritter, «Tausende von Kilometern weit hergeflogen, um zu berichten, welche Verhältnisse hier herrschen und was sich ereignet. Aber die meisten stehen sich selber im Weg: Sie haben in ein paar Büchern zusammengelesen, wie es in meiner Wahlheimat zugehe, und dann importieren sie ihre vorgefaßte Meinung und biegen die Wirklichkeit auf sie zurecht. Was in ihr Schema paßt, nehmen sie zur Kenntnis, was dieses Schema in Frage stellen könnte, wird beflissentlich übersehen, und wenn ich mich einen Abend lang darum bemüht habe, ihre Ansichten zu korrigieren, so sehe ich sie zwar flüchtig nicken; aber ein paar Tage später lese ich in ihren Blättern, daß sie überhaupt nichts zur Kenntnis genommen haben. Im übrigen: Wie will einer über ein Land berichten, das er hastig bereist und wo er nebenher noch ein paar mehr oder minder zufällige Kontakte gewinnt? Aber die Burschen schreiben, als enthielten ihre Eindrücke lauter gültige und letzte Worte!» Nun, sie werden ja auch nicht für die Wahrheit, sondern für ihre fixe und farbige Berichterstattung honoriert.

Was der Ritter von seinem Landsmann zu hören bekam, bestätigt die Erfahrung mit vielen schreibenden Reiseonkeln, die ihre Produkte nach der bekannten «Stippvisite» offerieren: Zwei Tage Bonn, und man hat die Bundesrepublik wieder einmal in der Tasche; zwei Tage Belgrad, und man kann den Leuten souverän berichten, wie «die Verhältnisse» liegen, wo dem «simplen Mann auf der Straße», dessen Sprache man nicht einmal kennt, der Schuh drückt; zwei Tage Johannesburg, und man kommt mit der Bestätigung dessen zurück, was man «schon immer wußte». Man hat übrigens auch gar keine Zeit zur Extravaganz, gründlich und genau zu sein und sich mit der Zerstörung gängiger Vorstellungen über dies und das erst noch Scherereien aus jenem weiten Kreis zuzuziehen, der zu seinen klischierten Meinungen Sorge trägt.

Natürlich gibt es auch die andere Kategorie; die der Behutsamen, der geduldig Umschauenden und Zuhörenden und bedächtig Schreibenden. Aber sie fallen nicht auf, und sie haben auch viel zu wenig Wirkung. Den Tamtam und Klamauk machen die andern, die eigentlich nur reisen, um da und dort gewesen zu sein, und mit dem nämlichen Resultat ihre Berichte auch daheim niederklappern könnten. Aber das geht eben nicht. Die Fiktion, daß ein Vietnam-Fachmann sei, wer sich – gleichgültig für wie lange, es fragt ja niemand – in Saigon aufgehalten habe, muß gerettet werden. Der Leser, zum Teufel, will doch Tatsachenberichte. Das ist eine Tatsache. Aber die Tatsachen?



Endlich allein!

BLEIBENDES VON FRIDOLIN TSCHUDI

Transistorenklänge

Aus vielen Wäldern dringt Hawaii,
New York, Neapel, Bonn und Wien
in Form von Singsang und Geschrei
samt Schlagerschmalz und -sacharin.

Wo Stille herrschte kurz zuvor
und über allen Wipfeln Ruh,
entpuppt ein knödelnder Tenor
als Frevler sich geradezu.

Selbst wenn die Della Casa singt,
ist ihre Zauberstimme hier
nicht so willkommen unbedingt
wie dort im «Rosenkavalier».

Auch «Wer hat dich, du schöner Wald ...?»
(mehrstimmig lautstark vorgesetzt)
wird einem lästig, und zwar bald,
weil kaum als Kunst gepriesen jetzt.

Und dennoch hat's der Knatterton
den Radio-Toren angetan;
denn jeder trägt seit langem schon
im Koffer seinen Karajan.